Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 20. Februar 1884. Nr. 86.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

50. Sitzung vom 19. Februar.

Der Präsident v. **Köller** eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: v. Puttkamer und mehrere Kommissarien.

Eingegangen ist das Kommunalsteuergesetz und eine Mittheilung des Justizministers, wonach das Strafverfahren gegen den Abg. Dr. Meyer (Breslau) für die Dauer der Session eingestellt ist.

Tagesordnung:

Auf derselben steht die zweite Berathung der Kreis- und Provinzialordnung für Hannover.

Es sind bei § 1 zum Worte gemeldet 6 Redner gegen und 7 Redner für die Vorlage.

§ 1 handelt von dem Umfange und der Begrenzung der Kreise.

Abg. **Dirichlet** erachtet die Bildung der Kreise für nicht entsprechend der Aufgabe derselben, theils seien sie zu klein, theils zu groß. Dabei entspreche diese Bildung nicht immer den Wünschen der Hannoveraner, wie man von ihnen in der Privat-Unterhaltung oft hören könne und Diejenigen unter ihnen, die für diesen Artikel stimmen wollen, stehen unter einem dahin gehenden Drucke. Seine Freunde werden daher gegen diesen Artikel stimmen, was er auch vom Centrum hoffe, das durch eine Erklärung des Abg. Windthorst bei der ersten Vorlegung für Hannover präjudizirt sei. Die vorgeschlagene Kreisbildung wäre zu billigen und gutzuheißen, wenn sie den alten Aemtern entsprechend eingerichtet wäre.

Abg. Dr. **Brüel** wünscht im Gegensatz zu dem Vorredner die Einführung der Amtsvorsteher in Hannover vorläufig noch nicht. Wenn es sich nur um die innere Verschmelzung Hannovers mit den alten Provinzen handelte, so würde er gegen den Entwurf sein, denn er, wie der größte Theil Hannovers seien gegen eine solche Verschmelzung. Wenn er also für den Entwurf eintrete, so geschehe es trotz der geplanten Verschmelzung, vor Allem aber, weil sich Hannover seit Langem in einem Provisorium befinde, das den Fortgang der Geschäfte hindere. Nehme das Haus die Vorlage nicht an, so dürfte es wohl dahin kommen, daß später noch weniger Günstiges für Hannover geboten werden könnte. Er erkläre also, er nehme den Entwurf nicht an, um Gutes zu gewinnen, sondern um Schlimmeres zu verhüten.

Abg. v. **Meyer** (Arnswalde) bemerkt zuvörderst, daß er sich auch in diesem Falle im Widerspruch mit seiner Fraktion befinde. Diese habe das alte Programm von 1848 geopfert, indem sie die Stände aufgegeben habe. Die Konservativen wie die Regierung haben für die Kreisordnung viel geopfert, durch den Pairsschub sei das Herrenhaus so erschüttert worden, daß es sich heute noch nicht wieder erholt habe. Das beste Fundament der Kreisordnung, der Amtsvorsteher, sei hier herausgehoben worden. Der Landrath von Hannover werde dem brandenburgischen nicht ähnlich sehen, er sei vielmehr ein naher Verwandter des Distriktskommissarius in Posen. Die Selbstverwaltung sei nicht Bedürfniß, sondern akademisch-parlamentarisches System. Er wolle heute konserviren von der Kreisordnung, was zu konserviren sei, obwohl er deren Gegner vor zehn Jahren gewesen. Demgemäß werde er gegen die Vorlage stimmen.

Minister v. **Puttkamer** giebt die Erklärung ab, daß er über die von dem Vorredner aufgeworfene Frage bei § 24a sich auslassen werde und bittet, sein Stillschweigen zu dieser Zeit nicht falsch auffassen zu wollen.

Abg. **Hansen** ist der Meinung, daß die Hannoveraner mit Dank annehmen sollten, was ihnen geboten wird und verweist darauf, daß die anderen annektirten Provinzen mehr von ihren berechtigten Eigenthümlichkeiten haben aufgeben müssen, als die Hannoveraner.

Abg. **Boediker** wünscht die Zustände in Hannover erhalten und an die Spitze der Selbstverwaltung das Oberverwaltungsgericht gestellt zu sehen. Zu einer Verschmelzung sei augenblicklich nicht Grund vorhanden, so lange nicht die Selbstverwaltung, in der viel Schwindel sei, reformirt sei. Die Veränderung der Zustände sei nicht Wunsch der Bevölkerung, wiewohl die Regierung das Möglichste gethan habe, um diesen Wunsch zu nähren

Abg. v. **Liebermann**: Seine Freunde seien der Meinung, daß die Regierung gut gethan habe, die Organisationsgesetze auf die neuen Provinzen auszudehnen und sie werden dieser Meinung Ausdruck geben, indem sie den Kommissionsbeschlüssen im Allgemeinen beitreten werden. Weil die Konservativen Hannover das Beste wünschen, deshalb haben sie ihm den Amtsvorsteher nicht aufdrängen wollen, weil er bisher dort nicht bekannt gewesen sei.

Abg. Dr. **Windthorst**: Seine Ansicht sei dieselbe, wie vor zwei Jahren. Die Regierung werde mit der Vorlage das Gegentheil davon erreichen, was sie anstrebe; denn es werde mit der Vorlage eine nachhaltige Unzufriedenheit erregt werden. Es würde die größte Zufriedenheit erzeugen, wenn es hieße, es bleibt Alles beim Alten. Hannover müsse nach seinen Eigenthümlichkeiten, nach seiner historischen Entwicklung regiert werden, damit werde man es mehr mit den alten Provinzen verschmelzen, wie durch eine solche Vorlage. Diese differire nun von der Kreisordnung der alten Provinzen in so bedeutendem Maße, daß auch von einer äußeren Verschmelzung nicht die Rede sein könne. Er habe die Ueberzeugung, daß seine Landsleute im Provinziallandtage das Wesen der Selbstverwaltung nicht begriffen haben, denn sonst würden sie nicht das Fundament derselben, den Amtsvorsteher, beseitigen. Es werde der Tag kommen, wo sie begreifen würden, was sie gethan haben; denn sie haben sich den bureaukratischen Stock so zugeschnitten, daß sie sich nicht wundern dürfen, wenn sie ihn fühlen werden. Es sei das verhängnißvollste Gesetz für Hannover, das hier vorliege, es bedeute den Markstein seines Grabes! Mit diesen Gefühlen gehe er an die Berathung des Gesetzes, gegen das er stimmen werde, wenn die Provinzialordnung nicht ganz nach den Kommissionsbeschlüssen angenommen würde und wenn die Bestimmung fortfiele, daß der Amtsvorsteher durch königliche Verordnung eingeführt werden könne. Das Gesetz bedeute Vernichtung der Selbstverwaltung und Einführung der Polizeiwirthschaft, unter der er wohl nicht mehr lange das Unglück haben werde zu leben.

Minister v. **Puttkamer**: Es ist dem Abg. Windthorst doch gelungen, mich aus meiner Reserve zu reißen. (Heiterkeit.) Ich bin erstaunt gewesen, von ihm zu hören, daß das Gesetz eine lang andauernde Verstimmung hervorrufen würde. Denn der Provinziallandtag hat in zwei Sitzungen die gesammte Frage in den Kreis seiner Berathungen gezogen und wer diese durchmustert hat, wird zugestehen müssen, daß von der pessimistischen Auffassung des Vorredners auch nicht ein Körnchen enthalten sei. Selbst von den Herren, die mit ihrer politischen Gesinnung Herrn Windthorst nahestehen, ist Aehnliches nicht geäußert worden. Ja selbst der resignirende Standpunkt des Herrn Dr. Brüel fand in der Provinzialvertretung keinen Ausdruck. Ich kann nur urtheilen nach den Aussprüchen der kompetenten Organe, deren vornehmstes der Provinziallandtag ist. Von einem bureaukratischen Stock kann doch in der Vorlage nicht die Rede sein und ich weiß nicht, wie Herr Windthorst den Provinziallandtag, der doch sein Ideal ist (Abg. Windthorst: O nein!), wenigstens haben Sie sich in Ihren Amendements für denselben ausgesprochen. (Abg. Windthorst: Weil er besser ist, als was Sie wollen!), ein so kurzes Urtheil zutraut. Die Einheit der Monarchie erfordert die Einheit in der fundamentalen Gesetzgebung, über diesen Stein kommt Herr Windthorst, wie fein er seine dialektischen Zirkel auch schlägt, nicht fort. Ich erinnere ihn an das Dichterwort: Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes bilden, als ein dienendes Glied schließe dem Ganzen Dich an. Mit der größten Schonung hat die Vorlage die historischen Eigenthümlichkeiten Hannovers berücksichtigt, in denen sie die eximirte Stellung der Städte in jeder Beziehung aufrecht erhielt. Das Alles ignorirt jedoch Herr Windthorst, als ob die Vorlage nichts davon mittheilte. Ich bin der Meinung, daß die Kommission recht gehandelt hat, indem sie sich mehr oder minder der Vorlage angeschlossen hat, und ich glaube, daß Herr Windthorst unweise gehandelt hat, indem er einen Appell an den Egoismus der anderen neuen Provinzen gerichtet hat. Hätten wir für diese auch zu dieser Zeit entsprechende Vorlagen vor Sie gebracht, so würde uns aus dem Hause die einstimmige Klage entgegengebracht worden sein, daß er nicht im Stande sei, solche Aufgaben in einer Session zu lösen. (Bravo! rechts.)

Abg. **Lauenstein** dankt der Regierung, daß sie die Wünsche und Bedürfnisse Hannovers in der Vorlage berücksichtigt hat und hofft, daß durch dieselbe das Band, das Hannover mit Preußen verbindet, immer enger werde. (Bravo! rechts.) Selbst die Ritterschaft, der man allzu große Anhänglichkeit an Preußen nicht vorwerfen könne, habe sich mit der Kreisordnung versöhnt und wünsche deren Einführung. Mit der Auslassung des Amtsvorstehers sei er einverstanden. Auch in den alten Provinzen hätte man ihn fortgelassen, wenn es sich dort nicht um einen Ersatz für die gutsherrliche Polizei gehandelt hätte. Erst durch den Amtsvorsteher würde die Unzufriedenheit rege werden, nach langen, eingehenden Berathungen habe sich der Provinzial-Landtag in diesem Sinne entschieden. Es wird vielleicht lange dauern, bis man sich in Hannover an die Kreisordnung gewöhnt haben wird, aber dann werde man auch einsehen, welche Vortheile sie dem Lande gebracht habe. (Bravo!)

Abg. **Köhler** (Göttingen) glaubt, daß in der Uebergangszeit es an Unzufriedenheiten in Hannover nicht fehlen wird, wozu besonders die Regulirung der Wegeverbände Veranlassung geben würde. Bei der ersten Lesung habe Windthorst ihm vorgeworfen, er (Redner) sei mit den Verhältnissen Hannovers nicht vertraut, heute liegen ihm Petitionen aus dem Wahlkreise Meppen vor, die gegen die Ansicht Windthorst's eine endliche Erledigung des bestehenden Provisoriums und Auslassung des Amtsvorstehers wünschen. Er wünscht Annahme der Vorlage.

Abg. **Hahn** bestreitet dem Abg. von Meyer gegenüber, daß der Amtsvorsteher ein Essentiale der Kreisordnung und mit Beseitigung desselben die Selbstverwaltung vernichtet sei.

Abg. **Windthorst**: Ich bedauere, den Vorsatz des Herrn Ministers, erst bei Artikel 24 zu sprechen, erschüttert zu haben, aber nun freue ich mich doch, daß er gesprochen hat. Auch die beiden Eulenburg haben sich nicht so über die anderen Provinzen und über die Einführung der Kreisordnung in denselben geäußert, da aber kam Herr von Sybel und es wurde doch Nichts daraus. Ich wünschte, daß der Minister sich darüber äußerte, ob denn in der Rheinprovinz, Hessen Nassau und Westfalen die Ortspolizei den Amtsvorstehern oder freigewählten Kommunal-Organen übertragen werden solle. Ich nehme an, der Herr Minister wird sich über diese Frage nicht äußern und dann war es durchaus am Platze, daß ich, wie der Minister es nannte, den Appell an den Egoismus der anderen Provinzen richtete. Die anderen Herren aus Hannover sprechen immer von dem Uebergangsstadium, in dem sich allein die Unzufriedenheit äußern würde. Der Fuchs hatte sich auch allmälig daran gewöhnt, als ihm das Fell abgezogen wurde, und nannte das auch ein Uebergangsstadium. (Heiterkeit.) Die Petition aus Meppen kenne ich, denn ich habe sie selbst überreicht. Aber wenn die Petenten sagen, es fehle an geschickten Männern für die Amtsvorsteher, so kann ich nur sagen, daß jeder derselben würdig wäre, Amtshauptmann zu werden (Heiterkeit), so geschickt ist die Petition abgefaßt. Ob der Provinzial-Landtag sich überhaupt über die Zweckmäßigkeit der Aemterverfassung ausgelassen hat, weiß ich nicht; aber ich glaube, daß selbst der Oberpräsident sie gutheißt und die allgemeine Stimmung geht eben dahin. Wenn man nicht Schablonen haben will, dann kann man es ruhig lassen, wie es ist. Mein Votum behalte ich mir bis zum Schluß vor. Aus dem Moniteur der Nationalliberalen habe ich gesehen, was diese beschlossen haben. Das ist mir sehr wichtig, denn die Nationalliberalen sind ja hier die maßgebende Partei und ihr Votum wird für mich eine Direktive sein. (Heiterkeit.)

Hierauf wird die Diskussion geschlossen.

Es folgt eine längere Berathung über die Kreiseintheilung der Provinz Hannover, wozu mehrere Anträge vorliegen.

Das Haus beschließt durchweg nach den Beschlüssen der Kommission.

Dann werden die §§ 1—24 ohne Debatte mit einigen redaktionellen Aenderungen angenommen.

Das Haus vertagt sich hierauf.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen.

Schluß 3¾ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 19. Februar. Der Kongreß deutscher Landwirthe hielt gestern Vormittag seine 15. Plenar-Versammlung im „Norddeutschen Hof" hierselbst unter dem Vorsitz des Oekonomieraths Schütze-Heinsdorf ab. Die bisherigen Mitglieder, Oekonomierath Schütze, Erbjägermeister von Jagow, Dr. Wrade und Hauptmann von Dewitz, wurden in den Vorstand wiedergewählt. Gegen 150 Landwirthe aus allen Theilen Deutschlands hatten sich zu dem Kongreß eingefunden. Ueber Punkt 1 der Tagesordnung: „Die Ausnutzung der Fäkalstoffe der großen Städte für die Landwirthschaft" referirte Professor Dr. Alexander Müller. Die Versammlung nahm nach längerer Diskussion eine aus 10 Thesen bestehende Resolution an, in welcher ausgesprochen wird, daß es zur Zeit keine bessere Beseitigung der Fäkalien als durch Liernur's pneumatische Kanalisation gebe, und daß es demnach Aufgabe der Landwirthe sei, in allen Kreisen das Verständniß für diese wichtige Angelegenheit zu fördern, gemeinsam mit den Städten die geeigneten Verwaltungs-Maßregeln zu vereinbaren, die Industrie in ihren vermittelnden Bestrebungen zu unterstützen, die Dünger-Vergeudung zu verhüten und die etwa nöthige Unterstützung seitens der Staatsmacht bei gesetzlichen Bestimmungen oder Verkehrs-Erleichterungen zu erringen. Den weiteren Verlauf des Kongresses bildeten allgemeine Besprechungen und ein Vortrag des Freiherrn von Schorlemer-Alst über die Zerstückelung des Grundbesitzes.

— Ueber einen Ausflug des französischen Abgeordneten **Clemenceau**, des Führers des maßvollen Theiles der Radikalen, in der französischen Deputirtenkammer und über die politische Bedeutung dieses Ausfluges wird der „K. Z." aus London geschrieben:

Clemenceau, der gestern in London angekommen, ist bei Admiral Maxse abgestiegen, hat bei Sir Charles Dilke gefrühstückt und sich von demselben Nachmittags in die Geheimnisse des Lokalverwaltungsamtes einweihen lassen. Gegend Abend besuchte er das Unterhaus, welches sich noch mit der Erörterung des Northcote'schen Tadelsantrages beschäftigte, und wurde auf seinem Platze in der Gallerie durch den Besuch Parnell's, Chamberlain's, Dilke's und Lord Arthur Russell's ausgezeichnet, von denen der Letztere wenigstens ausgezeichnet Französisch spricht. Der Zweck der Reise Clemenceau's ist angeblich sein Wunsch einer genaueren Bekanntschaft mit den englischen Arbeiterklassen und mit dem Geschäftsgange der englischen Ausschüsse, welche deren wirthschaftliche Lage untersuchten. Da er selbst in Paris die Kammer zur Niedersetzung eines ähnlichen Ausschusses bewog, wird ihm ein Einblick in das Vorgehen der englischen Ausschüsse lehrreich und interessant sein. Wir werden daher hören, wie der Führer der französischen Radikalen in der nächsten Woche in den Arbeitshäusern, Fabriken und Gewerkvereinen herumgeführt wird; wie er gelegentlich eine Aeußerung fallen läßt, die als hohe politische Weisheit aufgefaßt wird; wie er wahrscheinlich auch eine Rede, vielleicht sogar in englischer Sprache, halten wird, welche die Leitartikel der Presse zu Freundschaftsbezeugungen für das Nachbarland benutzen werden. Montag wird ihm sogar von Seiten Waddington's die Ehre eines Banketts in der französischen Botschaft zu Theil, ein Zeichen, wie regierungsfähig Clemenceau in der französischen offiziellen Welt erscheint. Er wird gegen Ende der nächsten Woche nach Paris zurückkehren, reicher an Erfahrungen über die Arbeiterverhältnisse und besonders reicher an politischem Ansehen. Denn darüber täusche man sich nicht: die Arbeiterfrage ist nur das Feigenblatt, hinter welchem sich der persönliche Ehrgeiz verbirgt. Die radikalen Parteien hüben und drüben haben schon seit Langem ein Freihandelssystem ihrer politischen Größen eingeführt, bei welchem beide Theile gewinnen. Sir Charles Dilke ging nach Paris, um sich dort in der Sonne der Gambetta'schen Freundschaft zu sonnen und später hier als der Vertraute des Diktators und Volkstribuns politische Bedeutung auszustrahlen. Und Gambetta trug sich lange mit dem Gedanken, England zu besuchen und, angeblich, zu studiren, bis ihn sein Tod daran verhinderte. Auf die natürlichste Weise der Welt wird jetzt Clemenceau der Erbe der Sympathiebezeugungen, die seinem Mitbewerber zugedacht waren. Mit Gladstone ward er schon während dessen Aufenthalts in Cannes bekannt. Sie speisten zusammen, und nach Tisch zogen sie sich in eine Ecke zurück, Gefühle und Ansichten austauschend. Jetzt öffnen sich ihm auch die übrigen offiziellen und nichtoffiziellen Thüren, und wenn er nachher nach Paris zurückkehrt werden Diejenigen, welche vor ihm bis jetzt als rothem Radikalen zurückschreckten, sich nicht verhehlen können, daß er der gefeierte Gast einer Partei gewesen ist, welche über das große England regiert. Und das wird ihm mehr nützen, als noch so viele Reden in der französischen Abgeordnetenkammer. In England steht Clemenceau's Name als Politiker sehr hoch, wenn er auch in der letzten Zeit die Verheißungen seines früheren Auftretens nicht ganz erfüllt hat. In der auswärtigen Politik gilt er als ein Freund Englands, denn, was

auch sein Blatt, die „Justice", über Englands Thun im Osten geschrieben haben mag, Niemand identifizirt ihn mit seinem Blatte in derselben Weise, wie Gambetta mit der „Republique Francaise" identifizirt wurde.

Ausland.

Paris, 17. Februar. Der Streit über „den Roman einer Verschwörung", wie der „Intransigeant" heute die Sache bezeichnet, dauert zwischen Clemenceau auf der einen, Ranc und in seinem Geleite Proust auf der anderen Seite fort. Clemenceau hat bei Gelegenheit einer Unterbrechung den Gambettisten zugerufen und dann zwei Mal in seiner „Justice" wiederholt: „Am 16. Mai, als die Republik in Gefahr war, habt ihr euch hinter uns versteckt!" Darauf hat Ranc im „Voltaire" entgegnet: „Gambetta hatte am 24. Mai 1873 wie am 16. Mai 1877 alles vorbereitet, um Gewalt gegen Gewalt zu setzen und so den fusionistischen und macmahonistischen Verschwörern den Weg abzuschneiden." Wer hat nun die ganze Wahrheit gesagt? Rochefort tritt als Dritter in den Streit ein; er erklärt in seinem Blatte: „Was am 16. Mai vorgegangen ist, kann ich nicht sagen, ich war damals nicht in Frankreich; aber ich war Augenzeuge bei der Vorbereitung zum Widerstande durch die Republikaner am 24. Mai 1873, und ich kann versichern, daß in der Gegend, wo ich mich damals befand, an der Rhone, Gambetta nichts zu organisiren hatte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Organisation vollkommen fertig war. Ich füge hinzu, daß es die Radikalen sind und die Radikalen allein, welche in Lyon am 24. Mai, sobald die Abstimmung der Versailler Versammlung bekannt wurde, beabsichtigten, die Waffe zur Vertheidigung der Republik zu ergreifen." Rochefort berichtet dann über eine Versammlung der früheren Mitglieder des Lyoner Wohlfahrts-Ausschusses während des Krieges und der Mitglieder der Fortschrittsblätter in den Bureaus des Lyoner „Progres", in welcher die Frage über sofortiges Losschlagen oder verzögertes, um durch eine verständigere Organisation die Aussichten des Gelingens für den Aufstand zu vergrößern, erörtert und schließlich fast einstimmig das Zuwarten beschlossen wurde. Die Verschwörung wurde sofort weiter verzweigt, die militärischen Vorbereitungen geleitet und mit großer Raschheit ausgeführt. Rochefort war mit Bouvard, dem Chef des Komitees, in vollem Zuge, als Broglie ihn in Folge der Verurtheilung wegen eines Artikels verhaften ließ: aber Rochefort wurde Tag für Tag im Gefängnisse Saint Joseph von den Fortschritten der Verschwörung unterrichtet, und er hält es nicht für möglich, daß Gambetta in Kenntniß gehalten und in einem gewissen Augenblick sogar von den Beschlüssen der äußersten Linken unterrichtet wurde; „aber", setzt Rochefort hinzu, „es ist gewiß, daß er nicht die Initiative in der Sache genommen hatte, die damals vorbereitet wurde". Die Lyoner Verbindung von 15,000 Republikanern wollte 3000 Mann stellen, von denen die eine Abtheilung von Ballue geführt werden sollte, einem Redakteur der „France Republicaine" und ehemaligen Bataillonschef der Zuaven, und von Mengin, Redakteur des „Progres" und gewesenem Oberst-Lieutenant des Stabes in der Loire-Armee. Diese Legion sollte sich in Valence mit den Truppen vereinigen, mit denen das Komitee Einverständnisse hatte; die Kontingente der fünf benachbarten Departements sollten sich anschließen und ein Armeekorps bilden, dessen Oberbefehl General C. . . (nicht Cremer ist gemeint) übernehmen wollte. Zwölf andere Departements des Südens hatten eine ähnliche Organisation und sollten die rothe Vendee bilden, während vom Westen und vom Norden her zwei Diversionen ausgeführt werden sollten; die Städte, welche Sitze von Militär-Kommandos, sollten isolirt und von fliegenden Freischaaren-Kolonnen umringt werden. Rochefort erzählt ferner, daß ein radikaler Deputirter die Dynamit-Ladungen von Lyon nach Paris brachte, womit die Verkehrsstraßen und Telegraphen vernichtet werden sollten, um Mac Mahon zu verhindern, Befehle abzusenden und Nachrichten zu erhalten. Dies das Wesentliche aus Rochefort's Darstellung, die immerhin eine gewisse geschichtliche und politische Bedeutung hat, weil sie lehrt, wie solche Verschwörungen im republikanischen Frankreich gemacht werden und wie schon 1873 in der Armee Generäle und Leute zu finden waren, die gegen den andern Theil der Armee mit Freischaaren losschlagen wollten.

Provinzielles.

Stettin, 20. Februar. Das Komitee zur Erbauung einer katholischen Kirche hatte sich wegen Erwerbung eines Bauplatzes an der Moltkestraße und Paradeplatz an das Reichsschatzamt gewendet mit dem Ersuchen, den Preis hierfür unter Berücksichtigung des Zweckes möglichst niedrig zu bemessen. Vor wenigen Tagen ist nun, wie die „N. St. Ztg." mittheilt, auf dieses Ansuchen der Bescheid von Berlin hier eingetroffen, daß der erwähnte Bauplatz nicht unter 45 Mark für den Quadratmeter dem Komitee überlassen werden könne. Es ist wohl kaum zu erwarten, daß das Komitee sich auf dieses Anerbieten einläßt; es wird sich daher wohl nach einem billigeren Bauplatz umsehen müssen: als solcher war früher bereits ein neben dem alten Militär-Kirchhofe an der alten Falkenwalderstraße belegener Platz in Aussicht genommen; wahrscheinlich kehrt man zu diesem ersten Projekte zurück.

— Professor Dr. Th. Billroth, der berühmte Wiener Chirurg, erläßt in einem Schreiben folgende Warnung: „Es sind mir innerhalb der letzten Monate vier Fälle vorgekommen, in welchen Finger mit ganz unbedeutenden Verletzungen durch unsinnige Anwendung von Karbolsäure brandig geworden sind; in allen vier Fällen handelte es sich um Kinder, deren Eltern die Verordnung eines Karbolverbandes selbst gemacht hatten, „weil die Karbolsäure gut für die Wundheilung sein soll." Die Karbolsäure hat schon jetzt in der Chirurgie eine weit beschränktere Anwendung als früher; wir haben die Gefahren, welche dieselbe unter Umständen herbeiführen kann, erst nach und nach kennen gelernt, das Mittel kann nicht nur Entzündung und Brand erzeugen, sondern auch durch Blutvergiftung tödten; es entfaltet seine guten Eigenschaften nur in der Hand des kundigen Arztes. Ich widerrathe hiermit aufs Dringendste, ohne Anordnung eines Arztes Karbolsäure anzuwenden. Als das beste Umschlagsmittel bei frischen Verletzungen rathe ich das in den Apotheken käufliche „Bleiwasser" an."

— Für den dritten deutschen Rudertag, der am 16. und 17. März in Berlin stattfindet, sind sämmtliche Festräume des Kaiserhofes gemiethet worden. Mit demselben wird eine Rudersport-Ausstellung verbunden werden.

— Am Montag Abend wurde der Arbeiter Aug. Glummert in der Schuhstraße ohne jede Veranlassung von zwei Männern überfallen und mit einem stumpfen Instrument derart gemißhandelt, daß er zwei erhebliche Wunden am Kopf erhielt, welche eine längere Arbeitsunfähigkeit zur Folge haben werden.

— Gestohlen wurden: am 17. d. Mts. aus einem verschlossenen Schuppen auf dem Grundstück Frauenstraße 4 eine wollene Decke mit rothen Streifen im Werthe von 30 M., und von dem Hausflur Lindenstraße 20 ein Handkorb, in welchem sich 1 Pfd. Schmalz und 1,60 M. befanden.

— Neben falschen Zweimark- und 10-Pfennigstücken kursiren hierselbst auch falsche Einmarkstücke und muß daher auch bei Annahme dieser Münze Vorsicht gebraucht werden.

— Das ermäßigte Entree hat der gestrigen Vorstellung des Edentheaters einen zahlreichen Besuch eingebracht und wird sich hierdurch Herr Direktor Schenk wohl veranlaßt sehen, dieselben Preise noch für die wenigen Vorstellungen, welche er hier zu geben gedenkt, beizubehalten. Durch das Gastspiel der Miß Fatima und der kleinen Viktoria hat das Programm wieder eine angenehme Abwechselung erhalten.

Swinemünde 17. Februar. Die elektrische Beleuchtung nimmt bereits ihren Weg in die Provinz. Mit dem Stettiner Vertreter der Edison-Gesellschaft, Herrn Kuhlo, hatte Herr Jeschke hierselbst das Abkommen getroffen, sein Restaurant probeweise während 14 Abenden elektrisch zu beleuchten. Hauptzweck hierbei war, der Stadtvertretung, welche schon lange Jahre mit dem Gedanken umgeht, die Petroleum-Beleuchtung der Straßen und Plätze abzuschaffen, eine Beurtheilung des elektrischen Lichtes zu verschaffen. Dieser Versuch nun ist so vorzüglich ausgefallen, daß Aussicht vorhanden ist, die städtische Vertretung werde sich entschließen, mit Herrn Kuhlo ein Abkommen wegen Einführung der elektrischen Straßen-Beleuchtung zu treffen. Bis zum Herbst, so nimmt man an, könnte dann diese Beleuchtung ins Leben treten. (Ostf.-Ztg.)

× **Greifenberg i. P.**, 19. Februar. Am Sonnabend fand in Ribbekardt beim Herrn von Döringen eine größere Gesellschaft statt, zu der auch Herr von Flemming Rönz erschienen war, wo derselbe jedoch von einem Schlaganfall betroffen wurde und leider am Tage darauf verstarb. Der Verstorbene war hier eine beliebte und bekannte Persönlichkeit, da derselbe früher als Kandidat der nationalliberalen Partei ins Abgeordnetenhaus gewählt wurde und auch noch bei der letzten Reichstagswahl als liberaler Kandidat hier aufgestellt wurde, indeß gegen Herrn von Köller unterlag. — Der Vorschußverein hat nach seiner Jahresrechnung für das abgelaufene Geschäftsjahr einen Reingewinn von 6884,40 Mark erzielt, wovon 10 Prozent Dividende an die Mitglieder gezahlt werden. Das Vermögen des Vereins beträgt 35,846,52 Mark und der Reservefond besteht in Höhe von 7195,69 Mark. Die Einlagen und Darlehne betrugen am Schlusse des Jahres 201,472,95 Mark und balanziren Aktiva und Passiva mit 253,034,89 Mark. Die Anzahl der Mitglieder betrug 276 und hatte der Verein bis jetzt keine Verluste zu verzeichnen, der beste Beweis für die besonnene und gute Verwaltung der Kasse.

♂ **Bütow**, 19. Februar. Nach einer Bekanntmachung des königlichen Landrathsamtes hierselbst findet das diesjährige Musterungs-Geschäft in der Zeit vom 4. bis einschließlich 7. März cr. im Gerth'schen Hotel statt. Für die Stadt Bütow nebst Zubehör ist der Termin auf den 4. März cr. festgesetzt. Am 5. und 6. März cr. gestellen sich die Mannschaften der ländlichen Ortschaften. Am letzten Tage, als am 7. März cr., findet die Loosung der 20jährigen Mannschaften statt, wozu es jedem Militärpflichtigen des Jahrgangs 1864 überlassen bleibt, in dem Termine persönlich zu erscheinen. — In Bütow hat sich nunmehr, wie in vielen anderen Städten, ein Zweigverein des deutschen Reichs-Fecht-Vereins gegründet.

Kunst und Literatur.

Hellwald, „Naturgeschichte des Menschen" (Stuttgart, Verlag von Spemann), Lief. 34—40. Die Darstellung führt uns von den Negern des mittlern Sudan bis nach Algerien. Erst in neuerer Zeit sind bekanntlich die Bewohner des innern Sudan Gegenstand genauerer ethnologischer Forschungen geworden und wir stoßen hier auf eine Reihe höchst interessanter Völkerschaften, wie die Kissur, die Sonrhay und Haussa mit ihren in kultureller Hinsicht viel tiefer stehenden zahlreichen Nachbarstämmen, ferner die Kanuri, welche das Reich Bornu beherrschen und es dort zu einer eigenthümlichen Zivilisation gebracht haben. Gerhard Rohlfs und insbesondere die werthvollen Arbeiten Dr. Gustav Nachtigal's bilden die Hauptquellen für diesen mit Ausführlichkeit behandelten Abschnitt, sowie auch für die Schilderung der Stämme Kanems und der Völker Bagirmis. Nordostafrika umfaßt die zwei Rassen der Nuba und der Bedschavölker, die wir beide umständlich behandelt finden. Wir treten hier in ein Gebiet, welches schon als völlig dem Islam unterworfen gelten kann, obwohl derselbe auch im Sudan schon ansehnlichen Boden gewonnen hat. Nebst der Lehre Muhammeds tritt auch das Christenthum auf in Abessinien und bei einigen der jenem Gebirgslande benachbarten Stämmen. Ein umfangreiches Kapitel erfordert begreiflicher Weise die Sahara mit den nördlichen Küstenländern. Hier macht sich besonders der Gegensatz zwischen den eingebornen Berbern, zu welchen auch die Tibbu und die Tuarik gehören, und den eingewanderten Arabern bemerklich. Zahlreiche treffliche Illustrationen von wahrhaft künstlerischem Werthe stehen dem Texte unterstützend zur Seite und wir können das auch in Papier und Druck vorzüglich ausgestattete Werk den Freunden der Länder- und Völkerkunde aufs Wärmste empfehlen. [14]

Karl Weiß, Direktor in Erfurt: **Aus dem Jugendleben unserer Frau Kronprinzeß.** In schwungvoller, nicht selten überschwenglicher, pomphafter Sprache will der geehrte Verfasser ein Bild des Jugendlebens der hohen Frau geben und gebietet dafür über ein sehr schönes Material; aber die Darstellung wirkt unserm Geschmacke nach geradezu abstoßend. [18]

Es wird mit allgemeinstem Interesse begrüßt werden, daß die geographische Anstalt von Justus Perthes in Gotha so eben eine **Karte des Kriegsschauplatzes im egyptischen Sudan** zu dem billigen Preis von 80 Pfennig herausgegeben hat.

Vermischtes.

— (Auf einer Scholle.) Ueber das folgende Abenteuer auf dem Meere zur Winterszeit schreibt man dem „Rev. Beob.": Am 5. Januar machten sich 48 Fischer aus dem Dorfe Allajöggi in Estland auf, um in dem theilweise zugefrorenen Peipus zu fischen. Der Wind wehte gelind, so daß sie sich mit ihren 28 Pferden und ebenso vielen Schlitten recht weit auf das nicht sehr starke Eis hinauswagten. Doch — kaum hatten sie zu fischen begonnen, als das Eis sich unter dem immer heftiger wehenden Nordwestwinde löste und in großen Stücken sammt den Leuten in den wogenden Peipus hinaustrieb. Um die Gefahr noch zu verstärken, brach die Nacht herein und führte statt des Windes einen Sturm mit sich. Wie oft mußte der Eine oder der Andere durch einen Sprung von dem brechenden Eise auf die größere Scholle sich retten! Da — gegen Mitternacht — brach die große Scholle mitten durch und beide Schollen traten nun menschenbeladen ihren gesonderten Weg an. Die kleinere Scholle brach noch mehrmals und waren etliche derselben so klein geworden, daß sie unter dem Gewicht der Pferde und Menschen ins Wasser sanken und zollhoch von ihm bedeckt wurden. So brach der Morgen an, ohne daß der Wind sich gelegt hatte. Um Mittag schlug er in einen Südsturm von solcher Gestalt um, daß die Fischer selbst bei einer Landung für ihr Leben zagten. Als die Schollen bei Serenitz und Tellerhof landeten, da machten sich Alle zum Kampf ums Leben bereit. Denn gerade der Anprall der Schollen an den am Ufer gelagerten Eiswall war das Gefährlichste bei dem ganzen Abenteuer. Man muß es gesehen haben, mit welcher Wucht solche Schollen vor dem Winde daherstürmen, wie das knirscht und bricht und in Atome zerfällt, wie es sich hoch und steil in die Luft erhebt und mit Krachen und Prasseln jählings zurück in die Tiefe stürzt, um sich die ganze Gefahr einer solchen Landung zu vergegenwärtigen. Doch die Landung gelang; von der berstenden Scholle auf eine dahinstürmende, von der sinkenden auf eine aufsteigende springend, stürzend, sich wieder aufraffend und vorwärts eilend, retteten sich alle Fischer mit ihren Thieren und kehrten nach 48stündiger Abwesenheit, obgleich matt, doch wohlbehalten zu den Ihrigen zurück. Boote konnten wegen des tosenden Sturmes gar nicht ausgesandt werden.

— König August II. von Polen ließ einst der Warschauer Garnison zum ersten Osterfeiertage einen Kuchen auftragen, wie er gewiß so leicht nicht wieder gebacken werden wird. Derselbe war nämlich vierzehn Ellen lang, sechs Ellen breit und über eine halbe Elle dick. Man hatte 150 Scheffel Weizenmehl, 80 Schock Eier, 2 Tonnen Milch, eine Tonne Hefen und ebenso viel Butter dazu gebraucht. Um denselben backen zu können, wurde ein eigener dazu eingerichteter Ofen gebraucht. Der König und der ganze Hof wohnten dem oben genannten militärischen Gastmahle bei. Als nun der Kuchen zerschnitten werden sollte, erschienen auf einen Wink des Königs ein Architekt und ein Zimmermann. Letzterer war mit einem 3 Ellen langen Messer versehen. Nach der Anweisung des Ersteren schnitt er nun mitten in den Kuchen ein Loch, stellte sich hinein, und zerlegte ihn so. Man kann denken, wie viele und große Portionen es gab.

— Ein Fabrikant, Herr Herrnberg, pettitionirt beim Abgeordnetenhause um Vermehrung der Loose der preußischen Staatslotterie auf 200,000 Loose.

Handels-Bericht.

Berlin, 18. Februar. (Original-Bericht über Butter und Eier von J. Bergson, Leipzigerstr. 72.)

In vergangener Woche zeigte sich schon eine Besserung im Geschäft und wenn dasselbe auch noch jede Spur von Lebhaftigkeit vermissen ließ, hat es doch den Anschein, als ob die stillste Periode überwunden sei. An den Exportplätzen machten sich feinste, frische Holsteiner und Mecklenburger Brände knapper und konnten demzufolge eine Avance von 3 Mark per 50 Kg. erzielen. Wenn auch die Umsätze in frischen Mittel- und geringen Sorten, von denen Einlieferungen sich verkleinert, noch geringfügige waren, wird doch in Kurzem auch auf solche zurückgegriffen werden müssen, da sich saisonmäßig die Produktion verringert. Kunstbutter blieb anhaltend geschäftlos.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 125—130 M., Mittelwaare 120—125 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 110—122 M., ost- und westpreußische Landbutter — M., pommersche — M., Netzbrücher — M., Elbinger 100 M., Thüringer — M., baierische Gebirgs- und Sennbutter 100 M., schlesische 95—100 M., ostfriesische — M., galizische 80—85 M., ungarische 80—85 M. per 50 Kgr.; letztere beiden Sorten franko hier.

Eier: In Folge von Preisrückgängen in den Produktionsländern konnte an der Börse vom 14. d. Mts. der Preis ermäßigt werden und kam mit M. 3,10 per Schock zur Notiz. Bei gutem Bedarf und genügenden Beständen stellte sich der Preis an heutiger Börse auf M. 3 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Straßburg i. E., 19. Februar. Der Landesausschuß nahm den Gesetzentwurf betreffend die Verschmelzung der bisherigen drei Steuerdirektionen in Elsaß-Lothringen in eine mit dem Amtssitze in Straßburg in namentlicher Abstimmung mit 26 gegen 22 Stimmen an.

Wien, 19. Februar. Im Abgeordnetenhause begründete der Abg. Schönerer seinen Antrag auf Unterstützung der Familien der auf Grund der Ausnahmeverordnungen Ausgewiesenen. Nach wiederholter Aufforderung, bei der Sache zu bleiben, entzog ihm der Präsident das Wort. Ministerpräsident Graf Taaffe gab sodann Aufklärungen über die bis jetzt getroffenen polizeilichen Verfügungen. Darnach sind bisher 23 Ausländer ausgewiesen, 215 Inländer theils internirt, theils ausgewiesen. In Betreff der zu gewährenden Unterstützungen seien die Gesetze über die Armenpflege maßgebend. Graf Taaffe verlas ferner eine Stelle aus der in Pest erscheinenden „Zukunft", worin die Familien der von den polizeilichen Maßregeln Betroffenen aufgefordert werden, jede Unterstützung der „Staatsbestie" zurückzuweisen. Der Antrag Schönerers wurde schließlich mit 155 gegen 25 Stimmen abgelehnt.

Wien, 19. Februar. Das Abgeordnetenhaus beschloß, nachdem der Handelsminister die Einwürfe Herbsts widerlegt hatte, in die Spezialberathung betreffend die Verstaatlichung der Franz-Josefbahn, der Rudolfbahn und der Vorarlberg-Bahn einzutreten. Bareuther beantragte, die Regierung aufzufordern, wegen des Ankaufs bc. über die Grenze reichenden Strecken der baierischen Bahnen mit der baierischen Regierung in Verhandlung zu treten.

Paris, 19. Februar. Die Deputirtenkammer berieth heute die Vorlage betreffend die Organisation des Elementarunterrichts und nahm den Artikel, welcher bestimmt, daß dieser Unterricht in den Staatsschulen ausschließlich Laien anvertraut werden soll, trotz des Einspruchs des Bischofs Freppel, an.

Am Donnerstag soll über die durch die neue Organisation nothwendig werdende Vermehrung der Ausgaben berathen werden, deren Genehmigung mit Rücksicht auf die gegenwärtige Finanzlage für zweifelhaft gehalten wird. Der Konseilpräsident Ferry legte den mit Oesterreich Ungarn abgeschlossenen Handelsvertrag vor. Die Kammer beschloß die Dringlichkeit für die Berathung desselben.

Der „Temps" erklärt die Nachricht von der Entsendung neuer Verstärkungen nach Tonkin für unbegründet.

Tricou ist hier eingetroffen.

London, 19. Februar. Das Oberhaus nahm die Regierungsvorlage über die Vieheinfuhr in zweiter Lesung an.

Bei der heutigen Neuwahl eines Deputirten für Northampton wurde der bisherige Deputirte Bradlaugh mit 3922 Stimmen wiedergewählt. Der Gegenkandidat Richards (konservativ) erhielt 3488 Stimmen.

Rom, 19. Februar. Der hiesige Munizipalrath hat beschlossen, den König zu seiner glücklichen Rückkehr zu beglückwünschen.

Belgrad, 19. Februar. Das neue Kabinet hat sich in der gestern gemeldeten Zusammensetzung mit folgender Abänderung definitiv gebildet: Gudovic übernimmt Bauten und interimistisch Volkswirthschaft, der Justizminister Marinkovic übernimmt interimistisch Unterricht, während der Gesandte in Rom, Kujandzic, zur eventuellen Uebernahme dieses Portefeuilles hierher berufen ist. Pirotschanac hat dem neuen Kabinet seine Unterstützung zugesichert.

Der König hat an den früheren Ministerpräsidenten Christic ein Handschreiben gerichtet, in welchem er demselben für die ihm in gefahrvoller Zeit geleisteten Dienste seinen Dank ausspricht.

Kairo, 13. Februar. Die englische Regierung hat auf Ansuchen des General-Konsuls Baring die Verstärkung des englischen Okkupationskorps in Egypten beschlossen und ist bereits heute ein Bataillon Infanterie und eine Batterie Artillerie von Malta nach Egypten abgegangen. Ein zweites Bataillon Infanterie aus Gibraltar wird nachfolgen.

Briefkasten.

Kritiker XXX. Wir sind Ihnen für Ihre erneuerte Mitarbeiterschaft sehr dankbar, doch dürfen Sie nicht vergessen, daß sich Ihr Referat auf ein Stück bezieht, das längst von uns besprochen wurde. Ueber das „Bellevue-Theater" bringen wir überhaupt nur Referate im Sommer — wenn es keine Filiale des Stadttheaters ist. Die sonstigen Besprechungen und Notizen über dies Theater sind einfache Reklamen, wie sie die Direktion an jede Zeitung sendet.

P. P. Die bei der Marine dienenden Mannschaften bis zum Range eines Feldwebels genießen innerhalb Deutschlands Portofreiheit. Der von Ihnen bezeichnete Adressat gehört natürlich mit zur Mannschaft.

Haus Malwitz.

Eine Familien-Geschichte

von

Paul Felz.

18

So ließ er sich denn auch nicht abschrecken, sondern war nach wie vor bemüht, um ihre Gunst zu werben: eine Entscheidung aber — das hatte er sich fest vorgenommen — sollte sobald als möglich herbeigeführt werden.

Eines Nachmittags saß er allein auf der Terrasse; die Gräfin hielt ihr gewöhnliches Schlummerstündchen, und Katharina schien in ihren Zimmern bleiben zu wollen. Er blies die Rauchwolken seiner Zigarre in raschen Zügen vor sich hin und dachte daran, wie er auf dem besten Wege sei, sich recht gründlich zu langweilen, wie er vergeblich seiner „Urkousine" den Hof mache, wenn Katharina ihm fortdauernd so gleichgültig begegne, ja ihn sogar absichtlich zu vermeiden schien. Geschah dies aus Furcht, von ihm erkannt zu werden, oder war es fein Fingerzeig, daß er — Adalbert Sebnitz — ein nicht allzu gern gesehener Gast auf dem Schlosse sei, und war die direkte Aufforderung der alten Gräfin, längere Zeit bei den beiden Damen zu verweilen, eine Einladung, welche mehr auf Ablehnung, als auf Zustimmung seinerseits gerechnet hatte.

Er mußte sich gestehen, daß die geschiedene Frau seines Freundes ihm wirklich gefährlich geworden war, denn der Zauber des schönen Weibes, das er doch täglich sah, hatte ihn so bestrickt, daß er zu begreifen begann, wie Malwitz einst Alles hatte vergessen können, um sich den Besitz der armen Waise zu sichern. Nun aber war sie doppelt verführerisch als Erbin immensen Reichthums.

Als er, so kombinirend, in Gedanken versunken vor sich hinblickte, glaubte er ein helles Kleid durch das Buschwerk des Parkes schimmern zu sehen. Schnell eilte er die Terrasse hinab und seinen Weg durch den Garten nehmend, dessen Gänge er genau kannte, suchte er der hellgekleideten Gestalt den Weg abzuschneiden. Er hatte sich nicht geirrt — es war Katharina, in ihrer Nähe jedoch befand sich die Wärterin mit dem Kinde.

Sie konnte, ohne unhöflich zu sein, eine Begegnung mit ihm nicht mehr vermeiden. Sebnitz begrüßte sie freudig, mit ehrerbietiger Verbeugung.

„Gestatten Sie, gnädige Frau, daß ich mich Ihnen anschließe?"

Katharina verbeugte sich, ohne ihm Antwort auf seine Frage zu geben.

Eine Zeit lang gingen sie wortlos neben einander her. Sebnitz suchte nach Worten, um die Entscheidung herbeizuführen; als er bemerkte, daß die Wärterin mit dem Kleinen außer Gehörweite war, blickte er plötzlich Katharina fest ins Auge und sagte rasch: „Nein, nein, gnädige Frau, ich täusche mich nicht länger: diese Grazie, diese Schönheit kann so nur die Eine besitzen, wie sie hier in Ihnen vorhanden; es ist nicht eine Aehnlichkeit, an die ich anfänglich geglaubt, Sie selbst sind das Ideal meiner Träume, meines Strebens, von dem ich Ihnen unlängst gesprochen!"

Katharina erbleichte. Sie blieb vor ihm stehen und sah ihm angstvoll ins Gesicht, keines Wortes mächtig.

„Sie erschrecken vor mir?" fuhr er traurig fort. „Was fürchten Sie von mir, da Sie ja wissen, wie ich empfinde für die unglückliche Gattin eines ehemaligen Freundes? — Katharina, ich verehre Sie, ich liebe Sie!"

„O, nicht weiter, Herr von Sebnitz!" rief sie erregt.

„Ich weiß, was Sie mir sagen wollen: Sie haben verlernt, den Männern zu glauben; aber messen Sie mich nicht mit dem Maßstabe, den Malwitz verdient. Ich kenne das Herz dieses Mannes, in welchem nur Leidenschaften toben, er wird nie eine Frau beglücken können, auch Hilma nicht, seine jetzige Gattin, ja, diese fühlt sich bereits unglücklich!" — Er hatte ihre Hand erfaßt, die sie ihm jedoch schnell und gewandt entzog. Er fuhr fort — eifrig, eindringlich: „Katharina, wie habe ich Sie gesucht! — Als arme Gouvernante hätte ich Ihnen ebenso mein Herz und meine Hand angeboten, wie ich jetzt es thue! Katharina, hören Sie mich: ich liebe Sie bis zum Wahnsinn!"

„Es ist unmöglich, mein Knabe erfordert mein ganzes Herz."

„Lassen Sie mich ihm ein Vater sein!" Er warf sich vor ihr nieder und blickte flehend zu ihr auf, doch sie wandte sich ab von ihm.

„Ich kann nicht mehr lieben," sagte sie dumpf.

„Sie werden es wieder lernen, Katharina, sobald Sie meine treue, ehrliche Liebe ihrem ganzen Werthe nach erkannt haben, Sie können mich nicht verstoßen, denn ein Leben ohne Sie ertrüge ich nicht!"

Ernst, gemessen, wandte sich Katharina nun zu dem immer noch Knieenden; die Heftigkeit seines Begehrens stieß sie zurück und ein gewisses Etwas in seinen Augen überzeugte sie, daß hinter seinen Worten kein aufrichtiges, wahres Gefühl vorhanden sein könne. Ganz ruhig sagte sie:

„Vor allen Dingen, Herr von Sebnitz, möchte ich Sie ersuchen, aufzustehen. — So. Und nun mein letztes und — ich versichere Sie — ebenso wohlüberlegtes wie ernstes und wahres Wort in dieser Angelegenheit: Nichts auf der Welt wird je im Stande sein, mich zu einer zweiten Heirath zu bestimmen. Gehen Sie und vergessen Sie mich."

Sie wandte sich dann rasch ab von ihm und eilte nach dem Schlosse zurück. Sie war in furchtbarer Erregung, die sie mit Aufbietung all ihrer moralischen Kraft so lange verborgen, als Sebnitz sich neben ihr befunden; sie ahnte, daß sie sich in ihm nun einen argen Feind geschaffen, daß er sich rächen werde für die kategorische Zurückweisung, die ihm geworden. Widerwille, Ekel erfüllte sie, indem sie sich der begehrlichen Blicke dieses vor ihr knieenden Mannes erinnerte."

„Nie — nie mehr!" stieß sie zwischen den bleichen Lippen hervor. Sie rief der Wärterin zu, sofort mit dem Knaben nach dem Kinderzimmer zu gehen; es dünkte sie, als drohe ihr jetzt schon die Gefahr, ihren Sohn zu verlieren.

„Großmama, er hat um mich geworben!" sagte sie, indem sie fast athemlos in der Gräfin Zimmer trat, und diese eben im Begriff sah, dasselbe zu verlassen, um, wie gewöhnlich, den Kaffee auf der Terrasse zu nehmen.

„Wie erregt Du bist, Kind, Du zitterst ja, als wäre Dir Fürchterliches begegnet!" erwiderte die alte Dame und strich zärtlich-besorgt über das dunkle, weiche Haar der jungen Frau.

„Er weiß, wer ich bin . . . . O, ich glaube, er hat es gleich von Anfang an gewußt, und mit Absicht damals meine Geschichte uns erzählt. Ich konnte mich dieses Argwohns nicht erwehren, als er mir soeben sagte, daß er mich lieben würde, auch wenn ich die arme Gouvernante wäre; es erschien mir so berechnet, daß er den Augenblick, in dem er mich allein fand, sofort benutzte. Großmama, ich fürchte mich vor diesem Manne und glaube, mir droht Unheil durch ihn; ich mußte, als ich prüfend in seine Augen sah, unwillkürlich an den bösen Dämon Deines Lebens — an Bruckner denken!"

„Beruhige Dich nur, mein liebes Kind, geh hinauf, ich werde mit ihm sprechen, Du sollst ihn nicht wiedersehen. Ich wollte, es wäre Dir dies erspart geblieben und finde sein Vorgehen selbst im höchsten Grade rücksichtslos, um so mehr, als ich ihm gesagt habe, Du würdest Dich unter keinen Umständen wieder verheirathen. Hat er es dennoch von Dir selbst hören wollen, so ist es mir auch auffallend, daß er so plötzlich Dich damit überraschte. Aber ich glaube, er langweilt sich hier und wollte eine Entscheidung à tout prix provoziren, um dann eine schnelle Abreise begründen zu können. Ich hoffe ihn jedoch so ehrenhaft zu finden, daß er nicht gegen Dich intriguirt,"

„Ich fürchte, Du wirst Dich irren, theure Großmama, denn sein Blick, als ich ihn verließ, jagte mir Angst ein."

„Ich werde ja hören, was er mir sagt."

Katharina ging hinauf nach dem Kinderzimmer.

Gräfin Hermione hatte sich kaum auf der Terrasse niedergelassen, als Sebnitz ebenfalls kam. Sie hatte gefürchtet, ihn sehr erregt zu finden, er war aber ruhig wie immer, galant, und Niemand hätte ihm eine kaum überstandene große Gemüthsbewegung ansehen können. Der alten Dame schien nun ebenso wie ihrer Enkelin wahrscheinlich, daß Berechnung der Hauptzug im Charakter ihres Verwandten sei, denn wäre es reine, wahre und uneigennützige Liebe gewesen, welche er für die schöne junge Frau empfand, dann würde er sich nicht so rasch über deren Abweisung haben hinwegsetzen können.

„Es thut mir leid, Adalbert," sagte die Gräfin, „daß Sie mir nicht geglaubt haben; die Zurückweisung durch Katharina hätten Sie sich ersparen können, wenn Sie meinen Worten vertraut. Ich

Börsen-Bericht.

Stettin, 19. Februar. Wetter hell, Nachts leichter Frost. Temp. Mitt. + 3 R. Barom 28" 8"'. Wind S.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 166—180 bez., per April-Mai 180,5—179,5—180 bez., per Mai-Juni 181 bez., per Juni-Juli 184—183—183,5 bez., per Juli-August 185-184,5 bez., per September-Oktober 188—187,5 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr. inl. 135—142 bez., russ. 140—142 bez., per April-Mai 145,5—144,5 bez., per Mai-Juni 145,5—145 bez., per Juni-Juli 146 bez. u. B., per Juli-August 147 B. u. G., per September-Oktober 149 bez.

Gerste und Hafer unverändert.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl 66,5 B., per Februar 64,75 B., per April-Mai do., per September-Oktober 62,5 B.

Spiritus ermattend, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 47 bez., per Februar 47,5 nom., per April-Mai 48,4—48,1 bez., per Mai-Juni 48,7 B. u. G., per Juni-Juli 49,4 B. u. G., per Juli-August 50,1 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,70 tr. bez., alte Us. 9 do.

Für die arme Frau mit 2 Kindlein in Neuwarp gingen ein:

E. Gr. 2,00, L. W 2,00, A. 3,00, L. S. 1,00, J. S. 0,50, E. 0,50, Ungenannt aus Pölitz 5,00, sowie Ungenannt ein Beutel mit Backwaaren.

Fernere Liebesgaben befördert gern

Die Expedition.

Thier-Schutz!

Zur Verhütung von Strafen für Mißhandlung von Thieren erlauben wir uns die königl. Polizei-Verordnung §§ 55 bis 65 vom 2. August 1876 in Erinnerung zu bringen.

Auf Grund des § 5 im Gesetze über die Polizei-Verwaltung verordnet die Polizei-Direktion für den ganzen Umfang des Polizei-Bezirks wie folgt:

Federvieh darf nicht in der Weise zu Markt gebracht werden oder feilgeboten oder von dem Markt nach Hause oder einem sonstigen Bestimmungsorte geschafft werden, daß diese Thiere **bei den Beinen angefaßt oder zusammengebunden,** die Köpfe nach unten hängend, getragen oder beziehungsweise zum Verkauf ausgestellt werden.

Ebenso dürfen in einem Korbe oder sonstigen Behältnisse nicht mehr Hühner, Tauben, Enten 2c. zu Markt gebracht oder feilgeboten werden, als das Behältniß in der Art hinreichenden Raum gewährt, daß ein Thier neben dem andern, ohne sich gegenseitig wegen Raummangel zu drücken, auf dem Unterboden des Behältnisses sitzen kann.

Uebertretungen ziehen, falls nicht die Strafe des § 34 Nr. 9 des Strafgesetzbuches v. i. Geldbuße bis 50 Thlr. oder Gefängniß bis 6 Wochen eintritt, eine Geldbuße bis 3 Thlr. nach sich, welcher im Unvermögensfalle verhältnißmäßige Gefängnißstrafe substituirt wird.

Wer öffentlich Thiere **boshaft quält oder roh mißhandelt,** wird nach § 340 Nr. 10 Strafgesetzbuch mit Geldbuße bis 50 Thlr. event. Gefängniß bis 6 Wochen bestraft.

Der Vorstand
des Stettiner Thierschutz-Vereins.
Carl Becker.

habe Ihnen ja doch klar und deutlich gesagt, daß sie sich überhaupt nicht wieder verheirathen will, daß sie fest entschlossen ist, sich ganz ihrem Kinde zu widmen."

Sebnitz biß sich auf die Lippen, er war empört, ergrimmt über seine Niederlage, und fest entschlossen, sich für dieselbe an Katharina zu rächen. Er ließ die Worte der Gräfin ohne Erwiderung. Diese fuhr fort:

„Katharina fürchtet, Sie würden Malwitz ihren Aufenthalt und die Existenz des Knaben verrathen, dazu halte ich Sie für zu ehrenhaft, besonders dann, wenn Sie die junge Frau wirklich lieben. Das Kind ist ja ihr höchstes, ihr einziges Glück, entrisse man es ihr, würde das für sie gleichbedeutend sein mit Tod oder Wahnsinn. Auch mein ganzes Herz hängt an dem Knaben, er ist mein Urenkel, Katharina meine Enkelin . . . . ."

Sebnitz blickte erstaunt auf die Gräfin. Diese sah wohl, wie ihre Mittheilung ihn überraschte, seufzend sagte sie:

„Ich glaubte, es sei Ihnen nicht unbekannt geblieben, daß ich in meiner Jugend vermählt war. Nur kurze Zeit war ich glücklich, mein Gatte starb, ein Sohn blieb mir und — er wurde mir geraubt! Mein ganzes Leben war vernichtet, eine Spur von meinem Sohne fand ich erst nach seinem Tode und gleichzeitig auch sein einziges Kind, eine Tochter — Katharina. Sie sehen also, daß sie und ihr Knabe mir so nahe stehen, wie direkte Bande des Blutes eine Verwandtschaft nur begründen können: ein Schlag gegen Jene geführt, träfe mich!"

Mehr und mehr erstaunt und betroffen, hatte Adalbert Sebnitz zugehört. Rasch, mit Blitzesschnelle zogen andere Gedanken durch seinen Kopf: er suchte nach einer neuen Möglichkeit, sich das reiche Erbe der Gräfin trotzdem zu sichern. Heuchlerisch, als litte er schwer unter dem von Katharina ausgesprochenen Verdacht, erwiderte er:

„Es thut mir sehr weh, daß meine Verwandten von mir so Böses voraussetzen konnten. Mag Katharina glücklich sein im Besitz ihres Sohnes — ich werde nur mit Schmerz an sie denken, denn ich liebe sie innig, sie ist mein Ideal und wird es bleiben, ich werde stets darum trauern, daß es mir nicht vergönnt sein soll, sie mein eigen zu nennen."

An tiefer Empfindung ließen seine Worte nichts zu wünschen übrig, dennoch konnte auch Gräfin Hermione nicht ganz daran glauben, daß sie wirklich aufrichtig gemeint seien, der Blick seiner Augen war so lauernd auf sie gerichtet, als ob er erwarte, daß sie noch etwas an dem Geschehenen ändern werde, doch sie schwieg.

So blieb ihm denn nichts übrig, als selbst die Initiative für sein zukünftiges Handeln zu ergreifen, und so fuhr er fort:

„Ich fürchte, hier ferner durch meine Gegenwart nur zu stören, theure Kousine, nach dem, was geschehen ist; die gnädige Frau hat, meine Person fliehend, bereits vermieden, hier am Kaffeetische zu erscheinen. Das Beste wird daher sein, wenn ich noch heute Burkersroda verlasse. Der Abendschnellzug bringt mich noch zur Residenz zurück. Ich bedarf der Zerstreuung, um den Schmerz zu überwinden; seit anderthalb Jahren habe ich diese Frau geliebt, die ihren Gatten und den Reichthum verließ, weil Malwitz seine Wahl bereute; diese stolze, schöne Frau war meine Sehnsucht all die Zeit her, sie wollte ich mir gewinnen. Es ist mir nicht geglückt!" seufzte er und strich mit der Hand über die Augen.

Gräfin Hermione entgegnete ernst:

„Sie hätten sich denken können, Adalbert, daß eine Frau, welche in ihrer Ehe solche Erfahrungen gemacht hat, wie Katharina, so leicht nicht zu gewinnen ist, daß sie den Glauben an Liebe und Beständigkeit verloren haben muß."

„Hätte ich sie arm gefunden, dann hätte ich ihr meine Liebe besser bezeigen können, als unter den obwaltenden Umständen."

„Ich glaube nicht, daß Katharina sich trotzdem hätte zu einer anderen Entscheidung bestimmen lassen; sie hat einsehen gelernt, daß, selbst wenn ein Weib ganz um seiner selbst willen gewählt wurde, dies doch eine Bürgschaft für dauerndes, ungetrübtes Glück nicht bietet. Sie wäre sicher zu stolz gewesen, auch als arme Gouvernante sich aufs Neue der Leidenschaft eines Mannes zu opfern."

Sinnend antwortete Sebnitz:

„Es würde mir leichter werden, mein Schicksal zu tragen, wenn ich die Ueberzeugung haben könnte, daß auch in Zukunft kein anderer Mann sie gewinnen würde, daß nicht blos Antipathie gegen mich persönlich sie veranlaßt hat, mich heute zurückzuweisen."

„Bleiben Sie uns ein Freund, Vetter. Nach Jahren mag sich vielleicht Katharina's Ansicht ändern, — vielleicht, wenn ich nicht mehr bin und sie der männlichen Stütze für sich und ihren Sohn bedarf," sagte die Gräfin; sie hoffte dadurch ein feindseliges Auftreten ihres Verwandten gegen die junge Frau zu verhindern.

„Dürfte ich das hoffen!" erwiederte Sebnitz. „Gestatten Sie mir nun, theure Kousine, daß ich mich zurückziehe. Ich werde mein Gepäck besorgen und dann kommen, mich zu verabschieden."

(Fortsetzung folgt.)